l.
28
lung.
res Wahlkreiſes,
orſtand.

SCHER
NEUSS
54, 955, 956
ES. M. 110000000.
NTER SELBST-
UCHSICHEREN

en-Palast"
te und führende
eater Kölns
am Hohenzollernring
Fernsprecher B. 2719.
er Elektr. Bahnlinien
6. 16. 17. 18.
pezialitäten-Vorſtellung
Familien-Programm.
ochentagen:
Uhr; Einlass: 6½ Uhr;
7; Vorstellung: 7½;
und Feiertagen:
Uhr; Einlass: 5 Uhr;
5½, Vorstellung: 7 Uhr.
afé-, Tee-Salon
abends: Künstler-Konzert.

skalender.
der Münſterpfarre. Heute abd.
g der älteren Theaterabteilung
llenverteilung. Die Rollenexem-
n vorherig. Stücken mitbringen.
Sonntag, den 9. Mai, vormit-
ſtaurant Hohenzollern, Kapitel-
ſchußſitzung. Jeder Verein wird
eter zu ſenden. Danach Schieds-
St. Marien. Heute abend iſt
Arbeiterſekretariate ſofort nach
½9 Uhr.
St. Dreikönigen. Die Unter-
Mandolinenſpieler fällt heute
Neuß (Zentral-Krankengeld-Zu-
morgen von 11—12 Uhr auf dem
Marienkirchplatz 26, Zahlung der
Neuß. (Leo-Volksverſicherungs-
rgen von 10—12 Uhr Zahlung
em Arbeiterſekretariat, Marien-
Neuß-Weißenberg. Zentral-Kran-
Sonntag, den 9. Mai, morg.
itragszahlung bei W. Paar.
mlungskalender
hen Gewerkſchaften.
rband St. Dreikönigen. Sonn-
11 Uhr: Wichtige Vorſtands- u.
zung in der Bücherei. Auch
dieſer Sitzung willkommen.
arbeiterinnen. Die Feier des
t Sonntag, den 9. Mai, punkt
eckenig ſtatt. Einlaß nur für
Uhr. Mitgliedsbücher mitbrin-
hörigen Einlaß 6 Uhr.

Leichte Fuhren
innerhalb u. außerhalb d.
Stadt übernimmt
Wilhelm Ridders, Neuß,
Furtherſtr. 51.
Daſelbſt ein junger Pony
zu verkaufen.

Handkaſtenwagen
geeignet für Bäcker und
Flaſchenbiergeſch., z. verk.
Oberſtraße Nr. 82.

Rechnungsformulare
in allen Formaten
liefert die
Buchdruckerei der
Neuß-Grevenbr. Ztg.
Niederſtraße 46.

St. Quirinus-Blatt

Wochenſchrift zur religiöſen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 19. Sonntag, 9. Mai. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 9. Mai: Gregor v. N.
Montag, den 11. Mai: Gordian.
Dienstag, den 11. Mai: Gangulf.
Mittwoch, den 12. Mai: Pankratius.
Donnerstag, den 13. Mai: **Chriſti Himmelfahrt.**
Freitag, den 14. Mai: Chriſtian.
Samstag, den 15. Mai: Sophia.

Sonntagsleſung.

M. erzählt von einem anerkannt trefflichen und großen Manne lächerliche Eigentümlichkeiten oder Schwächen. Da hören die Umſtehenden die Erzählung nicht nur mit Intereſſe, ſondern mit wahrer Befriedigung. Es wird ihnen ordentlich wohl, daß der Hochgeprieſene und Bewunderte ſeine Menſchlichkeiten gehabt habe. So ſtellt er ſich wenigſtens einigermaßen neben ſie. Was iſt es doch um das menſchliche Herz, daß es ihm wohl tut, Flecken zu finden! Größe reizt edle Naturen zur Nacheiferung, gemeine zur Verkleinerung.

Exerzitienbetrachtungen.

XVI.

Im Tode bleibt uns Gott allein.

Ich muß ſterben, d. h. es kommt eine Stunde, wo mir ſelbſt kein anderer Beſitz, keine andere Erbſchaft mehr bleibt, als Gott allein, als das, was ich für Gott getan habe. Weltfreude, Ehre, Reichtum, Freunde, Kinder, Eltern, Gatte, Gattin, Braut und Bräutigam, in dieſem Augenblicke ſind ſie mir keine Hilfe, vielfach vielleicht noch ein Hindernis.

Ich glaube nicht, daß dann noch unſere Gedanken dabei verweilen, wie gute Geſchäfte man im Leben gemacht, wie leckere Speiſen wir gegeſſen und wie feine Weine wir getrunken, wie viele Leute vor uns zur Begrüßung den Hut heruntergeriſſen, bei wie vielen unſerer Reden man geklatſcht und wie oft die Zeitung unſeren Namen gedruckt hat.

Aber nicht wahr, die mitleidige Liebe, die ſolide Tugend edle Handlungen, Freude an einem beſcheidenen, zurückgezogenen Leben, Abtötung, geduldiges Ertragen des uns von Gott und Menſchen auferlegten Kreuzes, das iſt es, was uns im Sterben aufrichtet, tröſtet und glücklich macht.

„Du allein, o Gott, du allein wirſt mir Alles ſein in dieſem Augenblick. Der Tod lehrt auch den Unterſchied kennen, der zwiſchen deiner und der Menſchen Freundſchaft beſteht. Die Menſchen ſind meiſt Freunde des Amüſements, der Unterhaltung, ſie ſind Geſchäftsfreunde, Freunde, die die Zeit uns bringt, die Zeit uns nimmt, du aber bleibſt der Freund der Ewigkeit. Dann erſt werden wir es ſo recht begreifen, wie nötig du uns biſt, wenn alles andere unnütz für uns geworden iſt. Wie ſüß wird dann das Bewußtſein für uns ſein, dir gedient, dich geliebt zu haben!"

Der hl. Geiſt ſagt in der hl. Schrift: die Weisheit wohne in den Gräbern. Wandern wir im Geiſte einmal über den Kirchhof und bleiben an den Gräbern ſtehen, z. B. des Bürgermeiſters, des Stadtverordneten, des Pfarrers, des reichen Kaufmanns, der Frau, die wegen ihrer Schönheit, aber auch ihrer Eitelkeit das Stadtgeſpräch bildete, des armen Arbeiters, des verlaſſenen, im Armenhauſe geſtorbenen Bettlers, der armen Witwe, die ſich aus der Kloſterküche die Suppe holte, oder in einem Konvente ihre letzten Lebenstage verbrachte, wo iſt da ein Unterſchied? Wenn auf unſeren Ruf, wie einſt auf die Stimme des Propheten die vertrockneten Gebeine, auf dem Friedhof ſich ſammelten, und ſie würden dann uns auffordern: Kommt und dann ſagt uns, wem dieſer Kopf, dieſe Arme, dieſer Mund, dieſe Zähne einſt im Leben zugehört haben? Seht, jeder Unterſchied, auf den ihr auf Erden ſo viel Wert gelegt bei der Kleidung, beim Kauf der Billete, ob erſter, zweiter Rang oder Galerieplatz, iſt verſchwunden.

Wie töricht, daß wir nur an das denken, was wir augenblicklich vorſtellen, und nicht an das, was wir eines Tages ſein werden, wo wir nicht mehr an die Welt und die Welt nicht mehr an uns denkt! Für einen Ort, an dem wir nicht bleiben, ſammelten wir Schätze und gehen arm von dannen dorthin, wo wir bleiben für die ganze Ewigkeit.

O Welt, welche Torheit, mit dir allein ſich zu beſchäftigen. Wie unſelig, wenn Gott, die Seligkeit, unſer ewiges Heil uns nicht mehr intereſſiert, als jede andere Sache!

Der Augenblick des Todes.

Man kann überall, zu jeder Zeit und in jedem Alter ſterben. Iſt es hier oder anderswo, wo mein Leben endet? Ueberraſcht uns der Tod früh, oder wartet er das Greiſenalter ab? Ich weiß es nicht.

Sagt einmal einem jungen Mann, mitten in der Unterhaltung, oder bei einem Billard-, Kegel- oder Fußballſpiel, nach drei Tagen wohnen wir deinem Begräbnis bei, er wirds nicht glauben. Und doch iſt es vorgekommen. Der eine ſchläft friedlich ein und geht aus den Armen des Schlafes in die des Todes über. Der andere ſteht am Morgen auf, beginnt den Tag, aber ſieht nicht das Ende desſelben, denn andere legen ihn am Abend auf das Todesbett.

Man könnte ſagen: das ſind ſeltene Fälle, man weiß nur den einen oder andern, aber wenn ein dritter vorkommt, könnte der nicht gerade dich betreffen? Aber es ſind eben gar nicht ſeltene Fälle und das tägliche Leben bietet nur zu oft ſolch plötzliche traurige Vorkommniſſe. Hätte der aus Roſellen gebürtige Pfarrer Schönen von Lennep, als er am letzten Charfreitag die Kanzel beſtieg, gedacht, daß er mitten in der Predigt vom Tode ereilt werden würde? Lieſt man nicht faſt jede Woche das eine oder andere Mal in der Zeitung, der und der ſei plötzlich am Schlage geſtorben? Und nun kommt doch ein ganz winziger Teil der Todesfälle in die öffentlichen Blätter. Und da will ich mich überreden, mir paſſierte ſo etwas nicht, und mich brüſten damit, daß für mich ausnahmsweiſe ein ſolches Los nicht beſtimmt ſei?

Wie viel furchtbare Ueberraſchungen gibt es da. Wie manch einer wird von einer kleinen Blutung im Gehirn auf dem Wege, am Schreibpult, während des Laufens zur Eiſenbahn oder zur Elektriſchen getroffen und ſogleich verliert er die Beſinnung und ſtirbt, ohne ſie wiedererlangt zu haben. Wie ſchnell führt oftmals ein Fieber, eine Lungenentzündung, eine notwendig gewordene Operation das Ende herbei! Wie manchmal ſtellen ſich meinetwegen bei einem Bruchleiden auf einmal ſo furchtbare Schmerzen ein, daß man keines Gedankens an andere Dinge mehr fähig iſt und ſtirbt, ohne für ſeine Seele geſorgt zu haben.

O Gott, für die guten und tugendhaften Menſchen iſt ein unvorhergeſehener Tod in gewiſſer Beziehung ein ſchöner, wünſchenswerter Tod, ein friedliches Hinüberſchlummern. Mich aber, o Gott, laß oft an den Augenblick denken, wo ich bereit ſein muß, in die Ewigkeit hinüberzugehen und mich in langen Zügen aus dem Todesbecher trinken, damit ich Zeit habe, mich für den letzten Opfergang vorzubereiten und von Sünden zu reinigen.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

9) Eine Schweizer Geſchichte.

Er wußte ſelbſt nicht, woher dieſe Aufgeregtheit rührte; aber ſeine Seele war froh wie an einem Feſttage, und die untergehende Sonne und die Alpenglocken, die aus allen Orten durchs Tal hallten, gaben ihm eine melancholiſche Stimmung, und hierbei mußte er immer ſeines Bruders und ſeiner Familie gedenken; immer vermeinte er wieder Zeuge des rührenden Abſchieds zu ſein, der zwiſchen Seppli und der Bevölkerung Sarnens ſtattfand und ungeachtet aller Anſtrengungen vermochte er dieſe Szene nicht aus dem Gedächtniſſe zu bringen. Dann gab es wieder Momente, wo er ſich anklagte, wo er ſeine Handlungsweiſe bitter bereute und ein unwiderſtehliches Bedürfnis fühlte, im Gebete Troſt zu ſuchen. So traf es ſich denn, daß er an dieſem Abend, als er ſich der Kapelle näherte, die Frau mit ihren Kleinen in tiefer Andacht vor dem Bilde der heiligen Jungfrau knien ſah; eine dunkle Ahnung beſchlich ihn, bis ihm bei näherer Betrachtung endlich die Gewißheit wurde, daß es Mariele mit ihren Kindern war.

„Allmächtiger Gott! habe Erbarmen mit mir!" rief er, am ganzen Körper ſchaudernd, von Gewiſſensbiſſen gepeinigt, beim Anblick dieſer armen Geſchöpfe, deren Unglück er geſchaffen hatte! wie ſah dieſe friſche und ſchöne Frau von ehedem gealtert, von Kummer erblaßt, von den Strapazen und Entbehrungen erſchöpft, aus! Und wo war ſein Bruder Seppli? — und unter einem Schmerzensſchrei ſank er zu Boden.

Als Mariele in dieſem Mann ihren Schwager erkannt hatte, lief ſie an die Straße, um die Kutſcher zu rufen, die bei dem Wagen zurückgeblieben waren. Auf ihr Rufen in ihrer Herzensangſt liefen ſie herbei und bebten vor Schrecken zurück, als ſie Leo wie tot am Boden liegen ſahen. Mariele ſchickte nun einen derſelben nach der erſten Quelle, während die beiden andern ihren Herrn aufhoben und an die Mauer trugen, die noch von den letzten Sonnenſtrahlen beleuchtet war, und ſein Haupt in den Schoß Marieles legten, die am Raſen Platz genommen hatte.

Als der Mann den mit Waſſer gefüllten Hut brachte, goß ſie einiges auf das Geſicht des Kranken, rieb ihm die Stirn und Schläfe und ſuchte ihm welches in den Mund zu bringen. — Nach einiger Zeit gab Leo endlich ein Lebenszeichen. Als er die Augen aufſchlug, richtete er ſich auf und ſchaute auf Mariele, aber ſeine Blicke waren irre, und er war ſich nicht bewußt, was er gewahrte. Die Anſtrengung, die er machte, um ſich zu erheben, war fruchtlos, ſein Haupt fiel zurück und nach einem ſchweren Kampfe drang eine Menge ſchwarzes Blut aus ſeinem Munde. „Einen Arzt, um Himmelswillen!" rief Mariele, „das iſt ein Blutſturz, ein Arzt muß herbeigeholt werden!"

Einer der Knechte lief ſogleich, einen Arzt zu holen.

Mariele gab dem Unglücklichen eine bequemere Lage, auf daß ſich ſein Zuſtand tunlichſt lindern möchte. Der Blutſturz erneuerte ſich nicht. Das einzige, was er dringlich verlangte, war Waſſer und Mariele bot ihm ſolches aus ihrer hohlen Hand, worauf er die Augen ſchloß und ſein Haupt am Herzen derjenigen ruhen ließ, deren Exiſtenz er vernichtet hatte. Eine klare Erinnerung ſchien ihn indes zu verfolgen; denn er faltete von Zeit zu Zeit die Hände und Tränen netzten ſeine Augen; auch Mariele weinte bitterlich und trocknete ſorgſam die gefurchten Wangen ihres Schwagers.

Endlich ſprach er mit ſchwacher und gebrochener Stimme:

„O Mariele, erkennſt du die Hand Gottes? . . . Kannſt du mir verzeihen, ehe ich vor ſeinem Richterſtuhle ſtehe? . . . Ich habe für dich und deine Kinder geſorgt . . . aber wo iſt Seppli? iſt er mir vorangegangen?"

„Ja, er iſt tot!" erwiderte das arme Weib mit vor Tränen erſtickter Stimme.

Leo neigte das Haupt und ſchwieg in tiefem Schmerze einige Zeit, dann ſeine Hände auf das Herz preſſend und tiefe Seufzer ausſtoßend, nahm er wieder das Wort.

„Ach, wie das brennt und kracht hier innen! . . . es wird wohl bald zu Ende ſein . . . ſag mir, Mariele, hat mir Seppli verziehen . . . iſt es ſchon lange, daß er geſtorben iſt?"

„Er hat dir verziehen und deiner in ſeinem letzten Gebete nicht vergeſſen!"

„Dem Himmel ſei Dank dafür und du, Mariele, kannſt du auch mir verzeihen?"

„Möge dir Gott verzeihen, Leo, wie Seppli und ich dir verziehen haben!"

„O Gott! wie groß iſt deine Gnade! . . . bete für mich, Mariele! . ."

Die Anſtrengung, die er zum Sprechen machen mußte, hatte den letzten Reſt ſeiner Kräfte erſchöpft. Neuerdings quoll Blut ihm aus dem Munde, krampfhafte Zuckungen bewegten ſeinen ganzen Körper . . dann wurde er ruhiger, als habe ihn eine Ohnmacht befallen. — Als der Arzt endlich kam und Leo unterſuchte, war ſein Ausſpruch: „ich komme zu ſpät — er hat geendet!"

Mariele mußte alle ihre Kraft anſtrengen, um nach dieſen ergreifenden Szenen ſich wieder zu ſammeln und wendete zunächſt alle Sorgfalt darauf, der ſterblichen Hülle Leos die letzte Ehre zu erweiſen, indem ſie ihn zu Lungern nächſt den Gräbern ſeiner Eltern beſtatten ließ.

Nach der Eröffnung des Teſtaments, welches Leo unmittelbar nach dem Tode ſeiner Frau errichtete, erfuhr Mariele, daß er ſein ganzes Vermögen, mit Ausnahme einer frommen Stiftung, ſeinem Bruder Seppli oder deſſen Erben vermacht hatte.

Eine lange Zeit iſt nach dieſen Begebenheiten verſtrichen. In den beiden von Lungern gelegenen Höfen herrſcht jetzt ein glückliches und tätiges Leben, und Gottes Segen ruht ſichtlich auf deren Bewohnern. Der Eigentümer des neuen Anweſens heißt gleichfalls Seppli; es iſt der ältere Sohn Marieles, das wahre Ebenbild ſeines Vaters. — Die ſchöne Thereſe bewohnt das ältere Haus mit ihrem Manne, der durch ſeinen Charakter und ſeine Liebe ihr die glücklichſten Tage bereitet. — Mariele bewohnt abwechſelnd die beiden Höfe und man ſieht ſie viel hin- und hergehen, immer umgeben von ihren muntern, kleinen Enkeln, die mit aller Liebe an der guten Großmutter hängen.

Am Hochzeitstage, der der gleiche für die beiden älteſten Kinder war, ließ Mariele über den Türen der beiden Häuſer mit großen Buchſtaben

die noch heute ſichtbare Inſchrift: „Zur Eintracht" ſetzen um ihre Lieben daran zu mahnen, daß der böſe Geiſt immer ſucht, den Samen der Zwietracht in die Herzen der durch die Bande der Freundſchaft verbundenen Menſchen zu werfen, und daß ſie deshalb ſtets auf ihrer Hut dagegen ſein ſollten. Oft erzählt die gute Frau ihren aufmerkſam zuhorchenden Enkelein, von ihrem guten Großvater und wie ſehr ſie ihn geliebt hatte."

Damit ſchloß der gute Mann ſeine Mitteilung und empfing unſern wärmſten Dank hierfür, und unſere lieben Leſer mögen verſichert ſein, daß wir mit ganz beſonders regem Intereſſe an dieſen beiden Anweſen wieder vorübergingen, in denen ſich dieſe Erzählung hier zugetragen hat, und nun mit einer gewiſſen Ehrfurcht dieſe Inſchrift „Zur Eintracht" laſen.

— Ende. —

Wie wirds beſſer?

Wir leben in böſen Zeiten. Not und Armut brechen ſtets mehr herein. Wer vermag da zu helfen?

Pater Prudens hörte dies und antwortet: „Mit Gottes Hülfe könnte wohl noch geholfen werden." Jodokus fragte neugierig: „Auf welche Weiſe?" Pater Prudens ſetzte ſich und ſchrieb auf ein Blatt: „Rezept gegen zunehmende Verarmung. Man nehme: 1) Gottesfurcht und Religion — möglichſt viel; 2) Fleiß und Sparſamkeit — nicht wenig! 3) Friede unter den Eheleuten — möglichſt dauerhaften; 4) gute Kinderzucht bei Hohen und Niedern; 5) gute Geſetze gegen Trunk und Spielſucht; 6) Herzliche Nächſtenliebe."

Dieſe Mittel angewendet, würden überall die Leute gegen Not und Armut verwahren, oder ihnen davon helfen. Will man aber dieſe Mittel nicht anwenden, ſo muß man wohl Not und Armut mit allen ihren Folgen tragen!

Güldene Brockenſammlung.

An Sträuchern zeigt ſich das junge Grün — Der Kirſchbaum in Blüte ſteht — Viel Blumen heben die Köpfchen auf — Und ſchmücken das Gartenbeet — Wo's Bächlein fließet in frohem Lauf — Die Lieder der Jugend erſchallen — Die Lerche ſchmettert in klarer Luft — Es flöten die Nachtigallen — Gar herrlich pranget des Feldes Saat — Der Kuckuck rufet im Walde — Ein Sproſſen und Blühen ringsumher — Es ſchmücken ſich Wieſe und Halde — Die Bienen ſummen von Blume zu Blume — Und füllen mit Honig die Waben — Der Frühling iſt wieder eingekehrt — Mit ſeinen ſo köſtlichen Gaben — Ich hoffe, die Sonne, die ſcheint ſo warm — Sie wird aus den Truhen auch locken — Die noch der Winterſchlummer umfing — Die gold'nen und ſilbernen Brocken — Daß bald die Sammlung ſtehet in Flor — Und unſer Goldſchmied kann ſtanzen — Zum Beſten der lieben Diaſpor' — Recht viele ſchöne Monſtranzen — Wenn alles in reichſter üppiger Füll' — Der Frühling läßt ſproſſen auf Erden — Sollt's nicht für die Brockenſammlung auch — Ein prächtiger Frühling werden? — Zur Zeit, wo die Oſterkommunion — Uns alle läßt wieder erleben — Wie Jeſus im heiligen Sakrament — Den koſtbarſten Schatz uns gegeben — Wie mancher wieder da wurde frei — Von großen Fehlern und Sünden — Wär's ſchön nicht, wenn ließe der Bußgeiſt ihn — In den Truhen ein Dankbröckchen finden!

Annahmeſtelle in Vierſen:
Ehrw. Schweſtern im Waiſenhaus zu Vierſen
kamen ein:

Ungenannt 1 Mark in Silber.
Ungenannt 1 goldenes Armband.
Ungenannt 5 Mark. 1 Ring.
Ungenannt 3 Mark und zwei 50 Pfennigsſtücke in Silber.
Ungenannt 1 Broſche und 1 klein. Bröckchen.
Ungenannt 2 Kreuzchen und 2 Kettchen.
Ungenannt 50 Pfennigsſtück in Silber.
Von M. F. aus Neuß 1 Franc.
Ungenannt von Vierſen eine Zweimarkbroſche.
Ungenannt 5 Mark.
Ungenannt 6 Mark in Silber.
Ungenannt von 3 Geſchwiſtern 15 Mark in Silber.
Ungenannt eine Uhr und 10 Mark.
Ungenannt 1 ſilberner Löffel.
Ungenannt 1 Mark in Silber und 1 Kettenringelchen.
Ungenannt 5 Mark.
Ungenannt 1 Kreuz mit Kette, 1 Ring.
Ungenannt 22 Mark für ein Heidenkind Maria Thekla.
Ungenannt 21 Mark für ein Heidenkind Theodor.
Ungenannt 21 Mark für ein Heidenkind Joſef.
Ungenannt 105 Mark für fünf Heidenkinder mit Namen Joſef, Antonius, Aloyſius, Anna und Maria.
Ungenannt 1 ſilbernes Schlangenarmband.

Kloſter Marienberg, Neuß.

Ungenannt von Zons 3.50 Mark in Silber, 1 Ohrring und 1 Ring.
Ungenannt von Neuß 1 Broſche, 1 Münze und 3 Löffelchen.
Ungenannt von Neuß 1 Ring und eine Kleinigkeit.
Ungenannt von Neuß 2 Paar Ohrringe und eine Denkmünze.
Ungenannt von Hemmerden 20 Mark und 4 Mark in Silber.
Ungenannt 3 Fünfzigpfennigſtücke in Silber.
Von Bettikum bei Neuß 1 goldene Brille, 1 Ring und 1 Stopfenzieher.
Ungenannt 1 ſilberner Uhrdeckel.
Ungenannt 1 Denkmünze und einige Kleinigkeiten.

Von Grimlinghauſen 25 Mark für ein Heidenkind Gertrud.
Von Neuß 42 Mark für zwei Heidenkinder Antonius.
Ungenannt 42 Mark für zwei Heidenkinder Johann und Maria und 8 Mark für den Bonifatiusverein
Aus Neuß 25 Mark für ein Heidenkind Sophia.

Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei, Neuß.

Die tröſtliche Erinnerung an ſo manche ſchuldige Seele, die in Demut ſich bekehrte, die Fürbitte der hl. Engel, vor allem deiner hl. Mutter, die ſich verwendet für mich, die Gebete der hl. Kirche mögen mir die Gnade erflehen, daß ich ſterbe in deiner Liebe.

Was ſage ich. Es iſt zu ſpät, mich auf den Tod erſt vorbereiten zu wollen, wenn es ans Sterben geht. Das iſt das Gewöhnliche bei den Menſchen, ſie ſterben, wie ſie lebten, ich möchte bei meinem Sterben einen Vorſprung haben vor allem, was mich zur Sünde verleiten und dir mißfällig machen könnte.

Die Wichtigkeit des letzten Augenblicks.

Ende gut, alles gut. — Die letzte Stunde entſcheidet über meine Ewigkeit, alſo ein Moment, der die ganze Dauer der Ewigkeit umſpannt. Nach welcher Seite der Baum fällt, ſagt der hl. Geiſt, ob nach Süden oder Norden, da bleibt er liegen. Wir ſollten oft an dieſen Augenblick denken, und auf ihn uns vorzubereiten, wäre das ganze Leben nicht zu lang. Ich muß und will nur leben, um ſterben zu lernen.

Laſſen wir dieſe Betrachtung ſchließen, indem wir den Tod mit vollkommener Unterwerfung unter und Ergebung in den Willen Gottes, und als eine Strafe und Buße, die die Sünde verdient hat, erwarten. Vergeſſen wir aber über dem Ernſt dieſer Betrachtung nicht, daß der Tod auch ſein Schönes und Gutes hat. Es iſt ja der Uebergang in eine glückſelige Ewigkeit, ſollte ich denn, o mein Gott, in dieſem Orte der Verbannung bleiben wollen, von dir getrennt!

O glücklicher Augenblick, der mich mit dir vereinigt. Möge der Leib in Staub zerfallen, wenn nur die Pforten der ewigen Gottesſtadt ſich für mich auftun! Wo biſt du, mein Gott, wo werde ich dich finden? Ich brenne vor Verlangen, dich zu beſitzen. Komm mit deinem Troſt, wenn die Todesſtunde für mich ſchlägt.

Junges Herz.

In buntgetäfelter Bauernſtub — Sitzt die Alte im Lehnſtuhl und ſtrickt — Ihr zu Füßen ſpielt ein goldlockiger Bub — Und die Uhr an der Wand leiſe tickt.

Es iſt ſo ſtill in dem kleinen Raum — Bei des Lämpchens traulichem Schein — Die Greiſin froh lächelt im Jugendtraum — Und der Kleine baut Schlöſſer aus Stein.

Das Mütterchen bald vollendet den Lauf — Lebt in ſel'ger Erinnerung — Dem Kinde tut weit erſt die Welt ſich auf — O, blieb auch ſein Herze ſtets jung.

Graf.

Geſetzloſigkeit.

Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß gerade in den Kreiſen, die dem Unglauben huldigen und ſagen: nur die Natur und ihre Geſetze ſeien die Leiterinnen der Welt, einen perſönlichen Gott, der ſolche Geſetze gegeben, gäbe es nicht, ſich ſo viele finden, die ſich am wenigſten in ihrem eigenen Leben um Geſetze kümmern.

Oder iſt denn der ganze Radikalismus, der ſich in der dem Materialismus huldigenden Sozialdemokratie immer mehr in den Vordergrund drängt, nicht ein Pfeifen auf alles, was Geſetz heißt?

Nur eins gilt ihnen als Geſetz: „Gut und richtig iſt das, was der Menſch eben liebt und haben will.“ Das iſt aber einfach das Geſetz der ſchrankenloſen Selbſucht — Selbſtſucht aber iſt Sünde, wo man aber kein Geſetz über ſich anerkennt, da achtet man, wie der Apoſtel ſagt, auch der Sünde nicht.

Der Weltplan Gottes, der in der göttlichen Weisheit als das Urbild aller Dinge ruht, und alle ihre Bewegungen beſtimmt und regelt, iſt inbezug auf die Schöpfung und Erlöſung ein Ausfluß ſeiner göttlichen Liebe.

Um nun dieſen Plan zur Verwirklichung zu bringen, hat Gott allen Dingen beſtimmte Geſetze gegeben, durch die er alles ordnet und leitet und die Welt zu dem Ziele führt, für das er ſie erſchaffen hat.

Die unzähligen Myriaden der Geſtirne vertragen ſich alle dort oben in den unermeßlichen Himmelsräumen und durchlaufen ohne die geringſte Abweichung von der Linie, die ihnen vorgezeichnet iſt, ihre Bahn. Eine geheimnisvolle Kraft regelt ihren Gang, wie die Zügel den Lauf der ſonſt unbändigen Roſſe. Ihre Wege kreuzen ſich, ohne daß ſie zuſammen ſtoßen und ihre unauslöſchlichen Lichter beleuchten ſich, ohne ſich zu verbrennen. — Das iſt ihr Geſetz.

Und die Atome, dieſe kleinſten Teile der körperlichen Dinge wie feſt oder wie locker auch ihre Verbindung ſein mag, ſie formen dieſe feſte Erde, auf denen die lebenden Weſen wandeln, oder die beweglichen Meereswogen, welche die Menſchen auf in tauſend und tauſend Bewegungen ſchwankenden Schiffen durchfahren und Millionen Seeweſen auf tauſenderlei Art Lebensunterhalt gewähren. Das iſt ihr Geſetz.

Die Samenkörner arbeiten und keimen in fruchtbarem Boden, als zarte Sproſſen erwarten ſie den erſten warmen Gruß der Frühlingsſonne, die erſten Liebkoſungen des Mailüftchens, die erſten Tropfen des Taues.

Die Blätter entwickeln, die Blüten öffnen ſich, die Früchte reifen, die Samenkapſeln tun ſich auf und ſtreuen wieder ihre Körnchen aus.

Der Stamm der Bäume befeſtigt ſich, die Aeſte und Zweige breiten ſich aus. Einige Pflanzen leben nur einen Tag, andere ein Jahr, manche länger, als das menſchliche Lebensalter dauert. Das alles iſt eben ihr Geſetz.

Mitten in dieſe noch unvollkommene Pflanzenwelt, der die Sonne Leben gibt, tritt das Tier hinein mit freier, ſelbſtändiger Bewegung. Es ſucht ſich ſein Futter, wählt ſich ſein Weibchen, erzeugt Junge, nährt und vergißt dann bald die Seinigen, wenn die Brut- und Säugezeit vorüber iſt. Das iſt ſein Geſetz.

Die Bienen ſammeln ſich in einem kleinen Korb, freudig in einträchtiger, gemeinſamer Arbeit, umgeben mit Ehrbezeugungen und Hilfsdienſten die, welche ihnen die Natur zur Königin gegeben hat. So ſind ſie für die beſſeren und vollkommeren Weſen das Vorbild einer bis ins Einzelne gut gegliederten Staats- und Geſellſchaftsordnung. Das iſt ihr Geſetz.

Alles iſt, bewegt ſich, lebt, wie ein Ton dieſer wunderbar großen Weltharmonie, deſſen ganze Schönheit wir erſt zu unſerer Freude vernehmen werden, wenn wir dort oben im Himmel bei dem ſind, der in ſeiner Weisheit dieſes wundervolle Tongemälde erſonnen hat, und deſſen Klänge unſer unvollkommenes menſchliches Ohr nur ſtückweiſe zu vernehmen und zu würdigen vermag. Wunderbare Regeln der Harmonie.

Alles iſt dieſem ewigen Geſetze des Weltplans Gottes unterworfen. Und der Menſch allein dürfte ſich über dieſes nämliche Geſetz, das ſich ihm in der Stimme des Gewiſſens offenbart, hinwegſetzen, und die Völker wollten meinen, ohne dieſe Geſetze auszukommen und in Frieden leben zu können? Die Einſicht, daß dies eine Täuſchung iſt, brauchen wir nicht erſt zu erwarten, wir ſind mitten in ihrem Erlebnis. Unfriede und Streit, und darum Unordnung, wohin wir blicken.

Vergeſſen.

Aus dem Tagebuch einer 88jährigen.

Großmutter ſitzt im Polſterſtuhl. Am Feuer, — In dem die Flamme immer mehr erliſcht; — Hat ſie an alles, was ihr lieb und teuer — Die Gedanken wieder aufgefriſcht. — Der Tod hat längſt den Gatten ihr genommen, — Dann ſank ihr einzig guter Sohn in's Grab. — Der Leiden ſind dann viele nachgekommen — Für die es keinen Troſt im Leben gab. — Erinnerung ſchweift zurück zu jenen Jahren — Wo ſie die Enkelkinder oft erfreut; — Wenn ſie bei ihr ſo froh verſammelt waren — Zur Ferien- und zur ſchönen Weihnachtszeit. — Gern ſinnt ſie nach den lieben Worten — Die einſt zu Freudentränen ſie bewegt; — „Großmutter, wenn wir groß geworden, — Wirſt Du auch liebevoll von uns gepflegt.“ — Nun iſt ſie alt und ſchwach geworden, — Die Kinder ihres Sohn's ſind groß und reich — Dem einen dort im Süden — dem im Norden, — Der kühnſte Herzenswunſch erfüllet ſich gleich. — Schon lang entfremdet ihrem Heimatorte — Gedenken ſie nicht jener heiligen Pflicht, — Schon lang vergeſſen ſind die ſchönen Worte — Jedoch Großmütterchen vergaß ſie nicht. — Hu! wie ſie friert, erloſchen ſind die Flammen, — Noch beten will ſie, dann zur Ruhe geh'n, — Da ſinkt ſie vor dem Sorgenſtuhl zuſammen — Um nie im Leben wieder aufzuſteh'n.

Was du tuſt, das tue gut.

Wie oft werden wir belehrt und ermahnt, bei allen guten Werken eine gute Meinung zu machen. Dieſe gute Meinung ſoll ſich nun aber nicht allein auf die Werke ſelbſt, ſondern auch auf die Umſtände, auf die Art und Weiſe, wie wir die Werke verrichten, beziehen. Wir ſollen alſo nicht bloß denken, du willſt dieſes und jenes Gott zu Liebe tun, ſondern du willſt es auch möglichſt gut und vollkommen verrichten.

Damit ein reiches golddurchwirktes Gewebe geſchätzt wird, genügt die durchwirkte Arbeit allein nicht, es muß auch glänzen, muß, wie man ſagt, ſeine Appretur haben; fehlt ihm dieſe, wird niemand es zu einem Königsmantel verwenden wollen.

Dieſe Appretur, dieſen Glanz und Feinheit geben wir unſeren guten Werken, wenn wir ſie alle recht vollkommen und ſorgfältig verrichten, wenn das gute Werk in allen ſeinen Teilen der Wabe eines Bienenſtockes ähnlich iſt, in der jede kleine und kleinſte Zelle ein Kunſtwerk iſt.

Um nun unſere Werke ſo recht vollkommen zu tun, werden folgende Erwägungen dem nach Tugend ſtrebenden Leſer ſehr dienlich ſein:

1. Auf welche Weiſe ſollen wir nach Gottes Willen unſere Werke verrichten? Die Antwort gibt der göttliche Heiland: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt, d. h. tut es möglichſt recht und gut!“

2. Frage dich, wie würde wohl der göttliche Heiland dieſes Werk verrichten? Haben wir doch an ſeiner Handlungsweiſe das beſte Vorbild.

3. Sollen wir uns erinnern, wir haben bei unſeren Arbeiten, auch die wir verrichten an einem Ort, wo kein menſchliches Auge uns ſieht, Gott und die Engel als Zuſchauer. — Wer öffentlich vor den Augen eines Königs ein Werk zu verrichten hat, welche Mühe gibt er ſich, daß alles recht gut von ſtatten geht.

4. Stellen wir uns vor, wir ſtänden vor dem Richterſtuhle Gottes, um, wie über all unſer Denken, Reden und Tun, auch über dieſes jetzt zu vollführende Werk Rechenſchaft abzulegen. Welche Sorgfalt legt ein Geſelle auf das Stück Arbeit, womit er die Meiſterprüfung beſtehen will! So ſollen auch wir jedes Werk als eine Meiſterprüfung betrachten, mit dem wir vor dem Urteile des ewigen Richters beſtehen wollen.

5. Bedenke bei dem eben zu tuenden Werke: Wie würdeſt du in der Stunde des Todes wünſchen, es verrichtet zu haben, wo nichts mehr zu verbeſſern iſt? Gehſt du beichten oder kommunizieren, dann denke: wie würdeſt du dieſe hl. Handlungen vollziehen, wenn dieſes deine letzte Beichte, deine letzte Kommunion wäre? Mit welcher Andacht würdeſt du dein Morgen- und Abendgebet verrichten, der hl. Meſſe beiwohnen, wenn du wüßteſt, heute iſt dein letzter Lebenstag, dieſe Nacht ſtirbſt du.

6. Denke daran, wie um ſo mehr du dir das Wohlgefallen Gottes und dir ſelbſt um ſo mehr Verdienſte erwirbſt, als du deine Werke gut und in rechter Weiſe zu verrichten ſuchſt. Werden denn nicht in der Schule die beſten Arbeiten mit Nr. 1 zenſiert und ſind nicht der Primus und die Schüler der erſten Bank des Lehrers Freude und Stolz?

7. Man muß ſich vornehmen, jedes einzelne Werk mit ſolcher Geſinnung und Ueberlegung zu verrichten, als ob man gar nichts anderes zu tun hätte. Ein gewiſſenhafter Arzt kümmert ſich nicht darum, daß er noch viele Patienten im Sprechzimmer ſitzen hat. Er wird deswegen die Unterſuchung des Patienten, der gerade bei ihm iſt, nicht weniger ſorgfältig machen.

8. Iſt es wichtig, ſich nur um das heute, d. h. um den gegenwärtigen Tag zu kümmern. Wer hätte denn nicht den Mut, wenigſtens einen Tag gut zu verwenden? Und da der morgige Tag ungewiß iſt, ſoll man den heutigen nicht einer Gefahr ausſetzen; auch iſt kein Grund vorhanden, an das ganze Leben insgeſamt zu denken, da man es ja doch nicht auf einmal, ſondern in Abſchnitten durchlebt.

Eine ſchwere Laſt ſetzt uns in Schrecken, wenn wir ſie auf einmal tragen ſollen; iſt ſie aber in verſchiedene Teile geteilt, ſo können wir ſie leicht und furchtlos auf uns nehmen. Nur der heutige Tag gehört uns. Sorgen wir, daß wir den gut zubringen, dann wird für den folgenden Tag, wenn wir ihn erleben, Gott für unſere Treue die Sorge ſchon leichter machen.

Mailied.

Es lacht der Mai aus allen Zweigen; — Die Blumen an des Berges Fuß. — Ich ſeh' ſie wiegen und ſich neigen, — Als ob ſie liſpelten zum Gruß: Ave Maria!

Ave Maria; Fröhlich ſingen — Die Vöglein rings den Wald entlang. — Mir iſt, ich hör ein Grüßen klingen — Aus ihrem wonnigen Geſang: Ave Maria!

Der Blumen Gruß, der Vögel Lieder — Sie hallen mir ins Herz hinein, — Und in dem Herzen hallt es wieder — Und aus dem Herzen ſtimm ich ein: Ave Maria!

Bildende Lektüre.

Man ſpricht heutzutage in den Kreiſen der Jugend ſo viel von bildender Lektüre. Wenn man nun ſieht, was die Jugend durchgehends lieſt, ſo möchte man wohl meinen, ſie verſtände unter bildender Lektüre vielleicht neben den Klaſſikern nur noch die Romanlektüre. Chriſtliche Bücher wird die Jugend kaum dazu rechnen.

Würde man jungen Mädchen dergleichen empfehlen oder in einer Borromäus- oder Schülerbibliothek dieſelben anbieten, würde wohl kaum ein Mädchen nach einem ſolchen Buche die Hand ausſtrecken, vielmehr ſagen: „Nein, das iſt mir viel zu ernſt.“ „Das iſt zu langweilig.“ „Eine Lektüre für Kloſterſchweſtern, und das will ich nicht werden.“

Man ſpricht zwar noch von Fr. W. Förſters Lebensführung, kauft das Buch ſich auch, aber ob man's lieſt, iſt eine andere Frage. Es gilt noch als Modebuch. Es enthält auch viel Schönes, aber unſere ältere und jüngere katholiſche Literatur hat viele ſchöne aſzetiſche Bücher, um die ſich niemand kümmert. Faſt alle jungen Töchter haben quo vadis geleſen, ob auch alle das wunderſchöne Buch von Wiſemann: Fabiola? Man begeiſtert ſich für Biographien, aber wer lieſt gerne in dem Leben der Heiligen?

Und doch, wenn unſere hl. Kirche im Laufe des Jahres das Feſt eines oder mehrerer Heiligen feiert, wenn ſie dann Bilder auf die Altäre ſtellt, ſie preiſt in begeiſtertem Loblied und anruft in flehentlichem Gebete, muß ſie ſich dann nicht mit Recht wundern, daß es unter ihren auf religiöſe Bildung Anſpruch machenden Kindern ſo wenige gibt, die am Heiligenleben Freude, manche, die nie eins geleſen haben!

Wenn in irgend einer katholiſchen Stadt in einer Kirche das Feſt des Pfarrpatrons feierlich begangen wird, eilt man von allen Seiten zum feierlichen Hochamt, oder zum feierlichen Schluß; wie wenige aber unter dieſen Tauſenden haben zu Hauſe in ihren Heiligenleben ſich auch nur in etwa darüber unterrichtet, was das eigentlich für ein Heiliger iſt, den man da verehrt, wann er gelebt, welche Tugenden er geübt?

Wie vielfach muß man beklagen, daß das religiöſe Wiſſen auch unter den gebildeten jungen Mädchen ein recht geringes iſt. Sie beſuchen zwar weiß Gott wie viele apologetiſche, liturgiſche, ethiſche Vorträge, aber vielfach fehlt wegen Mangels der elementarſten Katechismuskenntniſſe das Verſtändnis und die Aufnahmefähigkeit für dergleichen wiſſenſchaftliche Erörterungen. Auch da folgt man der Mode, ohne daß von einem eigentlichen Verlangen und Herzensbedürfnis zu dergleichen die Rede ſein kann.

„Man kann den Menſchen erkennen,“ ſagt ein berühmter Biſchof, „an denen, mit denen er umgeht; man kann ihn noch beſſer erkennen an den Büchern, die er am liebſten lieſt.“ Hat nicht die Lektüre des Lebens der Heiligen den hl. Ignatius zum Ordensſtifter und Heiligen gemacht? Leſen wir nicht in den Bekenntniſſen des hl. Auguſtinus, daß in Trier zwei vornehme Beamte am kaiſerlichen Hofe durch die Lektüre des Lebens des hl. Antonius den Ordensberuf gewählt und deren Bräute den Schleier nahmen, und daß eine Stelle der hl. Schrift, die er in einem Geſpräche mit ſeinem Freunde Alypius geleſen, Auguſtinus eigene Bekehrung entſchied? Wie viele ſind durch die Lektüre der Steyler Stadt Gottes Miſſionsſchweſtern geworden, wie viele durch das Leſen guter Schriften in der Tugend gefördert worden. Ob nicht manch ein Leſer oder eine Leſerin geſtehen wird, der eine oder andere Artikel unſeres Blattes habe ſie auf andere Gedanken gebracht?

Ein Buch, o welch ein ſonderbares Ding!
Es wird mir angſt, wenn ich es liegen ſehe,
Nicht wiſſend, ob zum Leben Lebensluft,
Ob Todesduft zum Tode daraus wehe.

Verborgen ſchlummern Zaubergeiſter drin,
Die bald zum Wirken weckt des Leſers Auge;
Drum ſei nicht allzu dreiſt, du junges Herz,
Bevor du weißt, ob dir der Zauber tauge.

Laß einen Freund im weißen Ehrenhaar
Die Geiſter ſcharfen Blickes unterſcheiden,
Ob dir ein guter Genius voll Liebe nah,
Ob eines Kobolds Unfug hier zu meiden.

Das erlöſchende Licht.

An einem Wintermorgen wohnten wir in unſerer Kloſterkirche in der Frühe der hl. Meſſe bei; der Prieſter am Altare, die Kinder und Schweſtern in den Schiffen der Kirche, laut betend und ſingend. Auf einmal erlöſcht das elektriſche Licht. Lautloſe Stille in demſelben Augenblick. Die Vorbeterin bleibt ſtecken mitten im Satz und da ſie nicht auswendig weiß, wie's im Gebetbuch weiter heißt, bleibt ſie anhaltend ſtumm. Und ans Harmonium wagt ſich auch Niemand heran, da man Taſten und Noten nicht ſehen kann. Selbſt der Prieſter hätte die hl. Meſſe unterbrechen müſſen, wenn nicht die Altarkerzen ihm genügend Licht auf das Meßbuch geworfen. Ich dachte bei mir: ſo gehts im Tode, wenn das Licht des Lebens erliſcht. Das iſt die Stunde, wo Niemand mehr wirken kann, wo einem alles, was uns im Leben umgeben, plötzlich verſinkt, und wir nichts mehr von all den Dingen ſehen können. Nur die Kerzen und die ewige Lampe erlöſchen nicht am Altare, wo derjenige wohnt, der geſagt: ich bin das Licht der Welt, und der, wenn die Todesnacht auf unſre Augen ſich ſenkt, durch die Dämmerung der Sterbeſtunde ſich tragen läßt, um unſere Wegzehr zu ſein auf der letzten Reiſe und die Leuchte auf dem dunklen Gang, der zur Ewigkeit führt.

Dem Tüchtigen freie Bahn.

Der kleine Joſeph kommt eben nach Haus — Das Oſterzeugnis ſteckt in der Taſche, — Er freut ſich, daß es ſo prächtig iſt — Und er den Vater heut' überraſche. — Für dieſen war die Freude auch groß, — Zu öfteren Malen „gut“, „ſehr gut: zu ſehen, — In allen Fächern auf großem Blatt — Mit kräftigen Lettern geſchrieben ſtehen. — Und weißt du, Papa, was der Lehrer geſagt? — Du, mein lieber Hildebald Stieler, — Dabei hat er mir auf die Schulter geklopft, — Biſt einer meiner beſten, tüchtigſten Schüler. — Nun bin ich froh, daß ich jetzt nicht mehr — Für die Elektriſche brauch' zu berappen. — Wieſo? frug der Vater glücklich darob, — Spart er dann doch einen tüchtigen Happen. — Ja ſieh, es heißt ja: dem Tüchtigen freie Bahn, — Und da ich zu den Tücht'gen zähle, — Mit meinem Zeugnis für die Fahrt in die Stadt — Nun frei mir mein Plätzchen ich wähle. — Jung'! ſagt da der Vater, wenn wahr das wär — Bei den heutigen ſchrecklichen Preiſen, — Ich ging mit dir noch einmal zur Schul' — Wollt' auch mich als tüchtig erweiſen.